

in London

Haben

1867. 12. 398	P. Manufactura Conto	£	288.12.1	128	11935. 1.
1872. 10. 557	P. Michael Conto		2. 10. 0	9.	13. 5
		£	291. 3.	5	4978. 6.
1877. 13. 557	P. Alt. Conto	£	3. 3.	8.	53. 8.
1887. 7. 0. 557	P. Michael Conto		1000.	9.	16000.
18. April 582.	P. Ditto		200.	150.	2190.
13. May 645	P. Ditto		10. 5. 10		164. 6.
18. May 645	P. Ditto		122. 2.		2113. 6.
		£	1345. 10.	8	21522. 1.
1892. 12. 555	P. Michael Conto		120.	160	1930
1890. 10. 581	P. Ditto		1. 11		24. 8.
1892. 10. 677	P. Deu.		10. 11		163. 8.
		£	132. 2.	8	2113. 6.

FUNDUS

in Langenberg

Haben

1870. 21. 90	P. Transportcont. fol. 112	£	1161. 15	8	1634. 3.
21. 92	P. Michael Conto		116.	179	163. 7.
21. 92	P. Manufactura Conto		3. 54	160.	5. 6.
1875. 15. 122	P. Michael Conto		30.	171	113. 6.
18. 1. 105	P. Manufactura Conto		17	7	175.
1879. 20. 379	P. Ditto				4. 7.
		£	1322. 16.	8	11931. 9.

in London

Haben

1816. 25. 292	P. Manufactura Conto	£	138. 2.	128	2362. 3.
		£	138. 3.	8	2362. 3.
1877. 13. 557	P. Alt. Conto	£	2. 9.	8.	2. 3.

in Mailand

Haben

1871. 20. 665	P. Manufactura Conto	£	6077. 4. 160		3699. 3.
1875. 11. 711	P. Ditto		9233. 16		5040. 7.
18. 1. 129	P. Ditto		18. 12	175	6. 9.
		£	15. 974. 12		
		£	14101. 72		

Schweizerisches Wirtschaftsarchiv

1876. 25. 292	P. Ditto		394. 15	192	224. 6.
18. 1. 129	P. Ditto		6000. 17		3420. 4.
		£	20. 496. 64	8	11792. 1.
1879. 20. 379	P. Alt. Conto	£	17. 52	126	9. 3.
18. 1. 296	P. Manufactura Conto		4455. 16	218	2521. 4.
13. 1. 901	P. Ditto		2086. 12		1759. 1.

Vorwort

Unternehmensarchive sind Kulturgut: Sie zu bewahren und für die Forschung verfügbar zu halten, ist von zentraler Bedeutung, wenn die Schweiz wesentliche Teile ihres nationalen Gedächtnisses nicht verlieren will. Denn sozial- und wirtschaftshistorische Forschung – neue Erkenntnisse über das wirtschaftliche Handeln in einem gesellschaftlichen Kontext – sind ohne Informationen aus Unternehmensarchiven nicht möglich.

Das im Jahre 1910 in Basel gegründete Schweizerische Wirtschaftsarchiv (SWA) fungiert als Dokumentationsstelle für aktuelle schweizerische Wirtschaftsfragen und als Archiv für wirtschaftshistorisch wertvolle Akten. Es ist das einzige zentrale Archiv in der Schweiz, das Unternehmensarchive sichert, die von den Firmen selbst nicht betreut oder von anderen öffentlichen Archiven (Staats- und Stadtarchive) nicht übernommen werden können.

Das SWA ist heute Teil der Universitätsbibliothek Basel. Daneben verschafft die «Stiftung zur Förderung des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs» dem SWA finanzielle Mittel, welche die limitierten universitären Mittel ergänzen. Insbesondere für die Sicherung von Firmen- und Verbandsarchiven ist das SWA auf Gönnerbeiträge von privater Seite angewiesen.

Die vorliegende Textsammlung stellt in lockerer Form einige Bestände aus der Abteilung Firmen- und Verbandsarchive des SWA vor. Eingeleitet werden die Beiträge durch einige Überlegungen zur Bedeutung der Unternehmensarchive als Kulturgut, den Schluss macht ein Porträt der Abteilung Privatarhive des SWA. Die Texte haben HistorikerInnen, zumeist wissenschaftliche Archivare im SWA, verfasst, derjenige über das Bandpropaganda-Comité stammt von einem Benutzer.

Die Broschüre ist als Zeichen des Dankes für die Gönner der Stiftung, aber auch für weitere an der Frage der Firmenarchive interessierte Kreise gedacht. Wir freuen uns, sie Ihnen überreichen zu können.

Impressum

Herausgeber: Johanna Gisler, Matthias Wiesmann
Gestaltung und Druck: Druckerei Emil Kräuliger AG, Basel
Aufnahmen: Repro-Abteilung der Universitätsbibliothek Basel
Titelblatt: Ausschnitt aus Hauptbuch des Württembergerhofes 1809-1831 (SWA PA 259 A2)
© 2004 Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel

Einzelne Beiträge erschienen bereits in früheren Jahresberichten des SWA.
Sie wurden für diese Sammlung leicht überarbeitet.



Dr. Anton Föllmi
Präsident der Stiftung zur Förderung
des SWA



Johanna Gisler, lic.phil.
Leiterin der WWZ-
Bibliothek und des SWA



Plakat der Schweizer Woche von 1920

(SWA PA 486 | 2)

Der Schweizerwoche-Verband initiierte die erste Schweizer Woche im Jahre 1917. Unter dem Motto «Ehret einheimisches Schaffen» wurden jedes Jahr in den Schaufenstern der teilnehmenden Detailgeschäfte kleine Ausstellungen mit schweizerischen Erzeugnissen eingerichtet. Oft wurde bei der Wahl des Plakatsujets versucht, bäuerliche Idylle und moderne, industrialisierte Schweiz zu vereinen.

Inhaltsverzeichnis

Kulturgut Unternehmensarchive (von Johanna Gisler)	6
Bettelbriefe aus den Anfängen der Chemischen Industrie in Basel (von Niklaus Stettler)	9
Le Corbusier – auf die Tapete gebracht (von Matthias Wiesmann)	11
Reichtum, Langeweile und die Suche nach der richtigen Frau (von Niklaus Stettler)	14
Endstation Guernsey (von Niklaus Stettler)	17
Indienreise und Indigopreise (von Matthias Wiesmann)	20
Eine fotografische Wundertüte (von René Egloff)	24
Wenig Seefahrerromantik zwischen Basel, Mainz und Strassburg (von Niklaus Stettler)	28
Schleichhandel im Fürstentum Neuenburg (von Peter Hänger)	31
(Un-) Gereimtheiten in der Wäschefrage (von Niklaus Stettler)	37
Firmen- und Verbandsarchive im SWA (von Johanna Gisler)	40

Kulturgut Unternehmensarchive

Unternehmensarchive – ein öffentliches Gut

Unternehmensarchive sind grundlegend für die historische Forschung. Nicht nur für die Geschichte einzelner Unternehmen. Unternehmensarchive enthalten auch wichtige Informationen über das wirtschaftliche Handeln in einem gesellschaftlichen Kontext, ohne die sich Wirtschafts- und Sozialgeschichte nicht schreiben lässt. Viele Forschungsfragen im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung und dem sozialen Wandel werden mit Vorteil mit Bezug auf die Unternehmensebene bearbeitet. Die Schweiz ist zum Beispiel als Modellfall für eine frühe, weltmarktorientierte Industrialisierung und kleine offene Volkswirtschaft ein interessantes Studienobjekt. Weltmarktbezogene Strukturanpassungen sind hier immer sehr schnell und oft früher als anderswo erfolgt. In Basel etwa bieten Marchand-Banquiers oder Seidenbandproduzenten schöne Beispiele für das Entscheidungsverhalten und die Lernprozesse in Unternehmen im Verlauf von Wachstums- und Krisenphasen. Andere aktuelle Forschungsrichtungen, die auf der Ebene der Unternehmen ansetzen, sind die Innovationsforschung, die Technikgeschichte, die Geschichte der Arbeitsbeziehungen, der Professionalisierung, des Konsums oder des Industriedesigns.

Spätestens mit den Abklärungen über nachrichtenlose Vermögen und den Untersuchungen der Bergier-Kommission ist auch der Stellenwert der Unternehmensarchive für die Geschichtsschreibung allgemein deutlich geworden. Flüchtlinge, Finanztransaktionen, Geschäftstätigkeit von Firmen – die bisherigen, durch politisch-militärischen Fragestellungen geleiteten Erkenntnisse über die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg bedurften der Ergänzung und des Rückgriffs auf wirtschaftshistorische Quellen, die bisher relativ unbeachtet geblieben waren. Es kam zu einer eigentlichen Entdeckung der Unternehmensarchive.

Der politische Druck in diesem Zusammenhang hat auch gezeigt, dass Unternehmensarchive keine reine Privatangelegenheit sein können. Die Öffentlichkeit in der Schweiz hat ein berechtigtes Interesse daran, dass auch die Entscheidungen und das Handeln von privaten Firmen transparent und historisch nachvollziehbar bleiben.

Unternehmensarchive – ein privates Gut

In der Schweiz sind zur Zeit noch reichhaltige Bestände an Wirtschaftsakten vorhanden. Nicht nur die Grossunternehmen, sondern auch eine Vielzahl von KMU's haben Unternehmensarchive.

Die meisten dieser Unternehmensarchive sind für die Forschung nur eingeschränkt verfügbar, weil die Unternehmen, denen sie gehören, über den Zugang entscheiden. Dies stellt nicht zwingend ein Problem dar, weil gut geführte Archive in der Regel auch daran interessiert sind, dass mit dem Material gearbeitet wird, und die Zugänglichkeit regeln. Ein Anspruch auf freien Zugang wäre auch kontraproduktiv: Ohne den Schutz ihres Interesses an Geheimhaltung, dort wo dies aus Konkurrenz- oder anderen Gründen notwendig ist, würden Unternehmen ihre Akten kaum dauerhaft aufbewahren.

Ein wirklich grosses Problem für die Forschung ist aber der massenhafte und vor allem auch zufällige Verlust von Unternehmensarchiven. Ausserhalb der zehnjährigen Aufbewahrungspflicht für Geschäftsunterlagen verfügen die Unternehmungen frei: sie sind nicht verpflichtet, ihre historisch relevanten Akten langfristig aufzubewahren. Häufig verschwindet Archivgut, weil sein historischer Wert nicht erkannt wird, bei Unternehmensauflösungen, aber auch bei ganz normalen Räumungs- und Ausscheidungsaktionen. Besonders schmerzlich ist der Verlust von Archiven traditionsbewusster Familienfirmen – einer in der Schweiz weit verbreiteten Unternehmensform. In den letzten 30 Jahren sind viele dieser Firmen untergegangen oder restrukturiert worden, wobei mit der alten Organisation meist auch die Archivalien verschwanden.

Im Geflecht der an der Sicherung von Unternehmensarchiven interessierten Akteure – Forschung, Unternehmungen, öffentliche Archive – sind die Firmen zweifelsohne der wichtigste. Ohne ihre Bereitschaft, Archive zu führen oder die Bestände mindestens abzuliefern, läuft gar nichts. In Fällen, wo Unternehmungen nicht bereit oder nicht (mehr) in der Lage sind, ausreichende Mittel für die Bewahrung der Archive zur Verfügung stellen, bräuchte es aber auch noch andere private und öffentliche Stellen, welche die Archivbestände aufnehmen und darüber entscheiden können, ob und in welchem Ausmass sie für das historische Gedächtnis der Schweiz erhalten werden sollen: Staats- und Stadtarchive, die sich in ihrer Region auskennen, regionale historische Vereine und Arbeitsgruppen, die sich um die Erhaltung von Unternehmensarchiven bemühen und vor allem auch spezialisierte Wirtschaftsarchive mit einem

entsprechenden Auftrag und ausreichender Kapazität. Ein solches Auffangnetz für Unternehmensarchive ist in der Schweiz erst ansatzweise vorhanden.

Öffentliche Archive hätten nicht nur eine wichtige Funktion als Auffangbecken für Unternehmensarchive im Notfall. Die Gewährleistung der Bestandeseerhaltung wäre auch eine Form, den vorangegangenen Einsatz der Firma für das Kulturgut Unternehmensarchiv in der Öffentlichkeit anzuerkennen. Der Nutzen eines historischen Archivs für die Unternehmung ist beschränkt. Unternehmen, die eines betreiben, tun deshalb auch einen Dienst für die Gesellschaft und sollten dafür honoriert werden.

Unternehmensarchive als Teil einer nationalen Wissensstrategie

In der Schweiz haben die Aufbewahrung und Erhaltung von Kulturgut eine langjährige Tradition, über deren Nutzen für die Gesellschaft breiter Konsens besteht. Dazu gehört auch die Bewahrung und Verfügbarkeit historischer Dokumente in Archiven.

Bislang betrifft dies allerdings hauptsächlich die Akten staatlicher Stellen. Die Einsicht, dass es sich auch bei Unternehmensarchiven um einen wichtigen Teil des nationalen Kulturgutes handelt, fehlt in der Öffentlichkeit noch. Unternehmensarchive fungieren zwar als Gedächtnis nicht nur für die Unternehmerschaft und die Betriebsangehörigen, sondern auch für die Gemeinschaft, die von der Existenz der Unternehmungen geprägt worden ist. Doch der gesellschaftliche Anspruch an ihre Erhaltung und Gewährung des Zugangs dazu ist bislang gering.

Wichtig ist deshalb eine öffentliche Diskussion über die Bedeutung der Unternehmensarchive für das nationale Gedächtnis der Schweiz. Die Politik sollte, zusammen mit der Wirtschaft, die Erhaltung dieser Bestände als ihre Aufgabe verstehen, um das schützenswerte Interesse der Öffentlichkeit an diesem Kulturgut wahrzunehmen. Ohne Einbindung der Unternehmensarchive in eine nationale Strategie zur langfristigen Erhaltung von Wissen und Informationen und die Bereitstellung der nötigen Mittel für die Erweiterung der Kapazitäten werden auf die Länge nicht viele davon zu retten sein. Dabei sind die Ansprüche der Unternehmen mit den Anliegen der historischen Forschung und den Interessen der Öffentlichkeit in Einklang zu bringen.

Bettelbriefe aus den Anfängen der Chemischen Industrie in Basel

«Basel, 10. Januar 1863

Herren Forcardt-Weiss & Burkardt-Wildt

Geehrte Herren,

Mit Heutigem danken [wir] Ihnen voran für das in verflossenen Semester geschenkte Zutrauen & wünschen bei diesem Anlasse Ihnen ein recht zufriedenes neues Jahr & bitten auch ferners um Ihre gütigen Zuwendungen.

Wir senden Ihnen heute ein Cästchen Blanc Solid Souple zur Einsicht. Dies ist eine neue & gewiss solide & feine Färbart. Dies Blanc wird nicht aus Indigo & Purpur & Anwendung von Beitzen gefärbt sondern rein, ohne derartigen Zuschuss. (...) Mit dieser Färbung kann ich aus Schappe ein schönes Weiss machen, was bis heute noch keinem grossen Färber gelungen ist & möchten Ihnen höflich bitten ein Versuch in Spuhl Seid & Band zu machen (...). Vertrauen Sie dieser neuen Erfindung, diese ist solid und kann nicht durch schlechte Farbstoffe verderbt werden (...) & empfehlen uns Ihnen bestens

Jos. Schetty & Co.»

Mit diesem Brief hatte Joseph Schetty letztmals an die Grosszügigkeit der Herren Forcardt-Weiss & Burkhardt-Wildt zum Württembergerhof appelliert. 10 Jahre lang war der Färber zu Basel auf Zuwendungen aus dem reichen Handels- und Fabrikantenhaus angewiesen. In zahlreichen Bettelbriefen bat Schetty zuvor um Vorauszahlungen, Kredite, Zahlungsaufschub oder Aufträge. Immer wieder schilderte er die materielle Notlage seiner Familie und seiner Arbeiter («Schenken Sie mir Ihr Wohlwollen, um dass ich auch meine Arbeiter irgend[wie] beschäftigen kann, welches arme bedürftige Männer sind.»). Obwohl den Kaufleuten sein ewiges Pröbeln mit neuen Farben widerstand, honorierten sie doch seinen ungebrochenen Willen, gute Arbeit zu leisten. So konnte er sich von Zeit zu Zeit einen Auftrag sichern oder gar einen neuen Kredit erlangen. Die Kreditpraxis entsprach dabei keineswegs heutigen Vorstellungen ökonomischer Rationalität. Die Unterstützung, die Schetty genoss, war vielmehr

durch einen christlichen Ethos begründet. Die Handelsherren gewährten ihm Darlehen, da seine «Lagebeschreibung» ihre «Theilnahme erregt» habe und sie überzeugt seien, dass er «kein unwürdiger Schurke» sei.

Joseph Schetty war zwar ein begabter und innovativer Färber, der sich als Angestellter grösserer Basler Färbereien einen guten Namen gemacht hatte. Doch mit seiner Betriebsgründung 1853, die er ohne Kapital gewagt hatte, war er ein unvorhersehbares Risiko eingegangen. Seine schlecht ausgerüstete Färberei vermochte den Ansprüchen der Auftraggeber nicht immer zu genügen. Insbesondere die Umstellung auf künstliche Teerfarben war sehr kapitalintensiv. So berichtete er den Bandfabrikanten im April 1861 über seine verzweifelte Lage: «Die gegenwärtige Geschäftskrisis wirkt schwer und niederdrückend auf mich wozu namentlich die Veränderung des alten Nanulin in Azulin [Teerfarbstoff] bedeutend dazu beiträgt.» Wie in der Branche üblich, konnte er nur einige wenige Farben herstellen. Sein Betrieb war jedoch so klein, dass es ihm nie gelang, gefärbte Seide in genügender Menge zu liefern. Zudem kosteten ihn seine Experimente Kunden, wenn er beim Testen neuer Verfahren die ihm anvertraute Ware beschädigte. Schwer haderte er deshalb mit seinem Schicksal, als er sich einmal bei den Herren vom Württembergberghof für ein Unglück mit ihren Waren entschuldigte: «(...) im Anfang gieng es gut und nachher kamen diese furchtbaren Übelstände.»

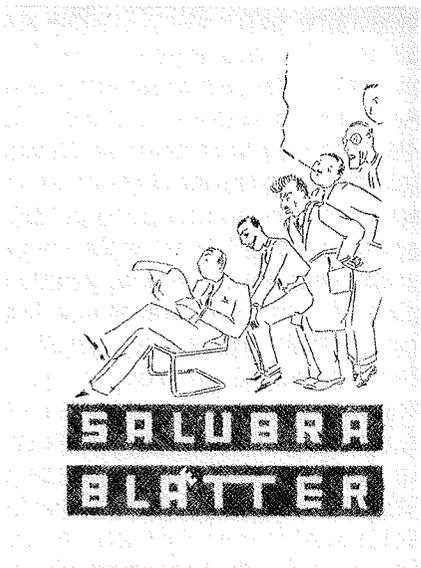
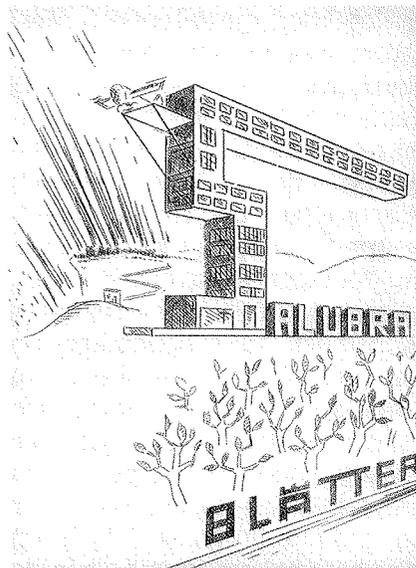
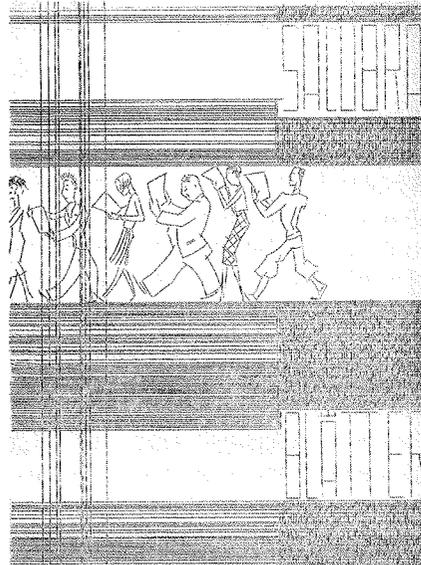
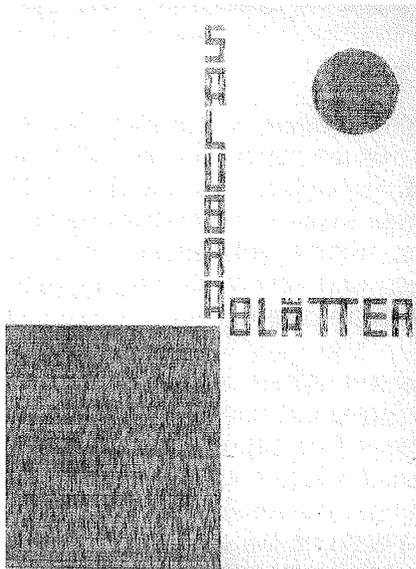
1863 gelang ihm mit dem «soliden Weiss» endlich der Durchbruch. Dank neuer Verfahren zur Herstellung von Farben konnte er ein Weiss färben, das reiner war als alle, die bisher auf dem Markt waren. Schettys Versuche mit den neuen Teerfarben begannen sich auszuzahlen, und er konnte damit, wie andere Vorläufer der grossen chemischen Fabriken in Basel, einen vielversprechenden neuen Markt erschliessen. Als 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, hatte Schetty bereits 85 Angestellte.

Schettys Versuche standen am Anfang einer wichtigen Neusausrichtung in der regionalen Wirtschaftsentwicklung. Aus einem Zulieferer für die Seidenband- und Schappeindustrie ist die neue Schlüsselindustrie Basels herausgewachsen: die Farben- und Chemische Industrie. Schettys Briefe machen deutlich, dass dies nur dank der Unterstützung der Handelsherren und Bandfabrikanten gelingen konnte. Die über 100'000 Briefe im Firmenarchiv von Forcard-Weis & Burckhardt-Wildt dokumentieren somit nicht nur den internationalen Handel, sondern sie erlauben es auch, diese wichtige Umbruchs- und Strukturanpassungsphase der baslerischen Wirtschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuvollziehen.

Le Corbusier – auf die Tapete gebracht

Eine der wertvollsten Archivalien im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv ist die 1959 von Le Corbusier für die Tapetenfirma «Salubra» entworfene Mustersammlung mit Farbenklaviatur. Bereits 1931 hatte der Architekt und Designer für die Salubra eine erste Kollektion mit 12 Farbenharmonien entworfen, welche vollständig mit dem Trend hin zu «weissen» Wänden brach und kanonisch die mögliche Farbverwendung in der Raumauskleidung festlegte.

In der Mitarbeiterzeitung «Salubra-Blätter» lässt sich die Rezeption dieser ersten Kollektion innerhalb der Firma gut nachzeichnen. Das in Basel ansässige und im deutschen Grenzach produzierende Unternehmen spürte die Wirtschaftskrise ausserordentlich stark und kündigte im Juli 1931 deshalb hoffnungsfroh das Erscheinen der Le Corbusier-Karten an: «Die Propaganda-Wirkung bei all den modernen Architekten, die zum Teil Gegner von tapezierten Räumen sind, wird eine gute sein.» Nach Erscheinen der Kollektion meldeten sich allerdings einige deutsche Architekten zu Wort, welche bemängelten, dass die deutsche Firma Salubra mit Le Corbusier einen französischen [!] Architekten engagiert habe. Die Direktion lieferte in den Salubra-Blättern den Vertretern in Deutschland Argumente, um sich zu verteidigen und fragte rhetorisch: «Wohin soll es denn führen, wenn sich Kulturnationen auch noch in Kunst, Wissenschaft und Handel gegeneinander abschliessen wollen?» Und weiter: «(...) ist es nicht der handgreiflichste Beweis seiner Anerkennung deutscher Leistungsfähigkeit, dass er diese Früchte seiner Arbeit einem deutschen Unternehmen zur Ausführung anvertraute?» Im Dezember 1931 berichtete die Zeitung von Anwerfungen gegen Le Corbusier, welche ihn einen Kommunisten und Architekturvernichter schimpften. Es zeige sich darin deutlich, so die das Positive suchende Redaktion, «dass die Le Corbusier-Kollektion grösste Beachtung findet, selbst bei seinen Feinden und ‚Neutralen‘, zumal Le Corbusier bisher als geschworener Befürworter von Anstrich bekannt war und nun durch die Schaffung der Le Corbusier-Kollektion offen für Salubra Stellung nimmt. Über die politischen Einstellungen des ‚armen Le Corbusier‘ sich den Kopf zu zerbrechen, können wir also ruhig ändern überlassen.» Im übrigen sei es eine alte Tatsache, dass starke Schöpfernaturen fast immer revolutionär veranlagt seien, die Künstler eben in künstlerischem Gebiet.



Titelblätter der Mitarbeiterzeitschrift «Salubra-Blätter», 1931/1932
(SWA PA 224 S 45-46)

Charakteristisch an den Titelblättern sind die für die Matrizen-technik typischen Linien, welche aus ganz kleinen quer verlaufenden Strichen bestehen, die mit einem gezähnten Rädchen aus der paraffinierten Matrzenschablone herausgeritzt wurden.

Dass sich die MitarbeiterInnen der Salubra selbst intensiv mit Kunst und Design auseinandersetzen, macht die Mitarbeiterzeitung ebenfalls deutlich. Stolz wird erwähnt, dass der Chef der künstlerischen Abteilung, Heinrich Weber, sich in Baselland auch als Kunstmaler einen Namen geschaffen habe. An Weihnachten 1930 enthielten die Salubra-Blätter eine «Kunstbeilage» nach einem seiner Originalholzschnitte. Am Puls der Zeit waren aber vor allem die Titelblätter der Mitarbeiterzeitschrift. Sie nahmen zum Beispiel die neuen grafischen Trends eines Max Bill auf, der ebenfalls für Salubra eine Tapeten-Kollektion entworfen hatte. Erika Michow, eine Zeichnerin aus dem Salubra-Atelier, fertigte auf Matrizenpapier jeweils die Vorlagen an. Die Mischung aus einer einfachen und für den Betrachter gut sichtbaren Vervielfältigungs-Technik und einer modern verstandenen grafischen Gestaltung machen die Titelblätter, neben den unzähligen Tapeten-Musterbüchern aus demselben Salubra-Bestand, zu spannenden Quellen der Designgeschichte.

Trotz all der hohen künstlerischen Energie bei Salubra in den 30er Jahren, wurden Tapeten mit Kleinkarierteit und Kitsch in Verbindung gebracht, was der Beliebtheit dieser Art Wandbekleidung aber keinen Abbruch tat. Im Gegenteil.

Das goldene ABC in Gedichtform in der Fasnachtsausgabe der Salubra-Blätter 1931 beschrieb die Situation sehr zutreffend:

«Ars ist Latein und heisst die Kunst.
Beim Atelier steht sie in Gunst.
Erfolgreich war des Bauhaus Karte.
Der Breuhaus bracht manch alte Schwarte.
Heut zählt allein das Colorit.
O Corbusier verlass uns nit!»

Aber dann doch beim Buchstaben K sehr realistisch:

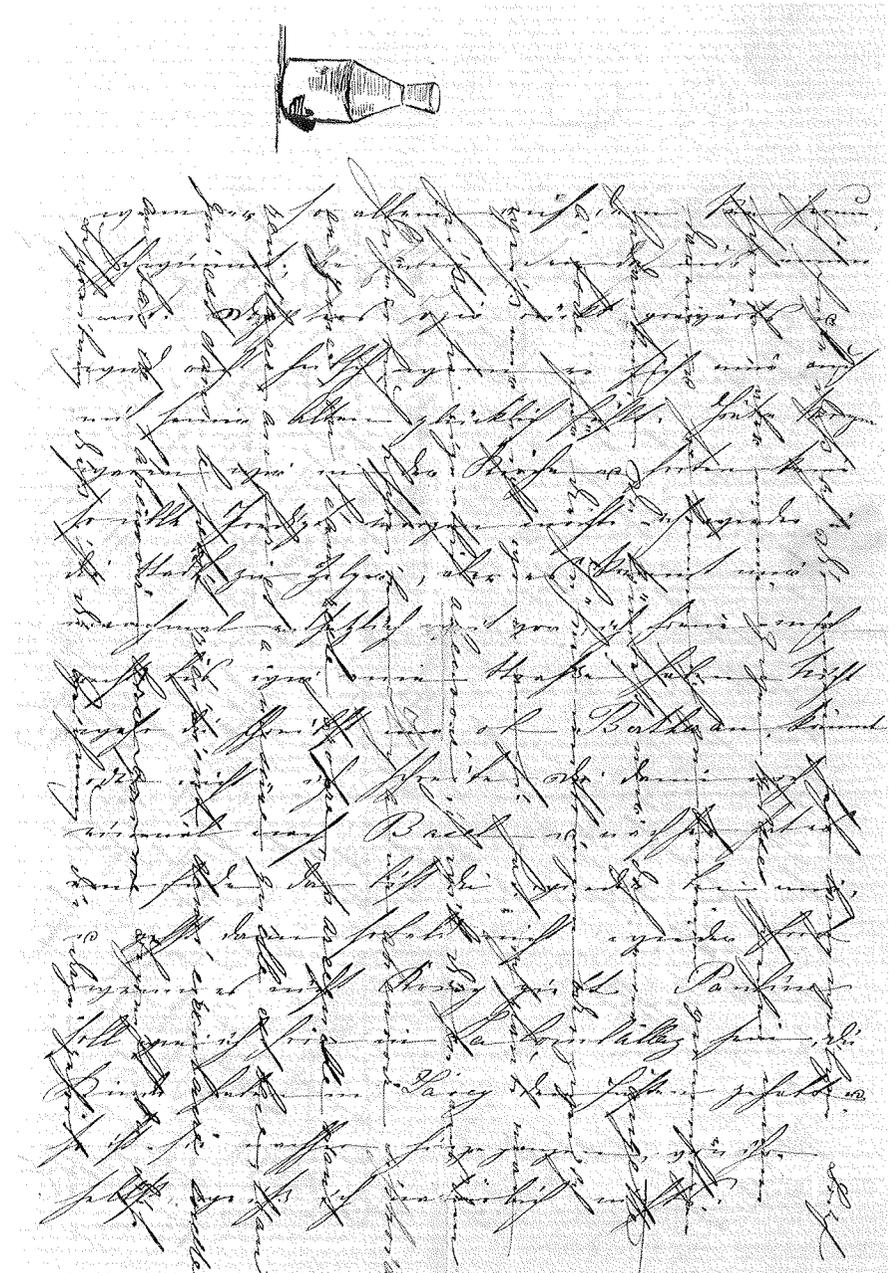
«Gewiss die Kunst hat auch Verehrer,
Doch ach, der Kitsch ist populärer.»

Reichtum, Langeweile und die Suche nach der richtigen Frau

Anlässlich des Zweihundertsten Geburtstages von Christoph Merian-Burckhardt (1800-1858) schenkte das Schweizerische Wirtschaftsarchiv den Brief- und Wechselkopierbüchern des Vaters von Christoph Merian und seines Handelshauses «Frères Merian» sowie den Briefkopierbüchern des Stiftungsgründers selbst besondere Aufmerksamkeit. Bekanntlich war Christoph Merian weniger an der Erarbeitung des Reichtums beteiligt, als dass er das Erbe, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, geschickt verwaltete und schliesslich in die Stiftung einbrachte. Von der Problematik der Alltagsbewältigung als Verwalter eines riesigen Erbes berichten die Briefe, welche die Cousins von Christoph Merian, die ebenfalls von den Mitteln des Handelshauses Frères Merian lebten, hinterliessen. Einer von ihnen, Rudolf Merian (1820-1891), weilte zwischen 1844 und 1850 in Paris. Regelmässig schrieb er seinem in Basel wohnhaften Bruder. Die Briefe vermitteln einen Eindruck vom Leben und Leiden eines reichen Erben.

«Ich bin gegenwärtig in einer fatalen Stimmung. Ich möchte gern bis nächsten Herbst heirathen und weiss nicht wen, d.h. ob eine Französin. Nehme ich eine Französin, so risquiere ich den Teufel im Haus; eine Baslerin mag entweder nicht hierher oder langweilt sich.» So die Bilanz des 28-jährigen Rudolf, nachdem er bereits drei Jahre zuvor seine Verlobung mit einer noch unbekanntenen Frau angekündigt hatte. Rudolfs Drama war nicht nur dasjenige eines jungen Mannes, der den Kontakt zum anderen Geschlecht suchte, sondern auch dasjenige eines Basler Grossbürgers, der – ähnlich wie sein Cousin Christoph Merian – die Geschäfte eines Handelsherrn nicht übernehmen konnte und sich in der Schweiz, die sich auf dem Weg zu einem modernen Staat befand, nicht einrichten mochte.

Im Jahre 1844 kam Rudolf nach Paris um zu studieren, doch brach er das Studium schon nach kurzer Zeit wieder ab. Schon kurz nach seiner Ankunft begann er sich über die Pariserinnen zu beklagen, die ihm als die «miserabelste Race von Weibern» erschienen. «Wahre Affen» sah er in ihnen, die ihn ständig verführen wollten. Der junge Merian bemühte sich, seine Unschuld zu bewahren – nur fiel ihm dies nicht leicht, denn «die Versuchung ist für jemand, der Gelegenheit hat, und nicht allzu beschäf-



Brief von Adèle Merian-Iselin an Rudolf Merian-Iselin, 30.8.1862 (SWA PA 267 E 2)

In Briefen an ihren Mann schrieb Adèle Merian oft die letzten Seiten «übers Kreuz» – zur Verzierung des Briefs und um Papier zu sparen.

tigt ist, stärker als anderswo». Und tatsächlich, Rudolf Merian war nicht allzu beschäftigt. Nach dem Studienabbruch war die Vermögensverwaltung zur einzigen beruflichen Beschäftigung geworden. Er orientierte sich und seinen Bruder über die Entwicklung der Aktien- und Obligationenkurse. Seine Investitionen in verschiedene Eisenbahnprojekte brachten ihm erhebliche Verluste ein, doch schien ihn dies nicht weiter zu stören. Immerhin hatte er die Genugtuung, dass er – im Gegensatz zu den «Weibern», die sehr viel Aktien kaufen, doch nicht nach «Rente und Beschaffenheit, sondern allein nach Probabilität und Hausse und Baisse» fragen – sein Geschäft ernsthaft betrieb. Trotzdem war er unterbeschäftigt und daher den Versuchungen dauernd ausgesetzt. Allein, nach Basel zurückkehren konnte er nicht, weil die Schweiz dem Untergang entgegenzugehen schien. In Frankreich glaubte er doch noch bessere Chancen zu haben, weil hier «Talent, edle Grundsätze und Vermögen» noch mehr gelten würden als in «unserer unglücklichen Republik, wo der erbärmlichste Unsinn als Evangelium verkündet, unter dem Namen der Freiheit die drückendste Tyrannei geübt wird».

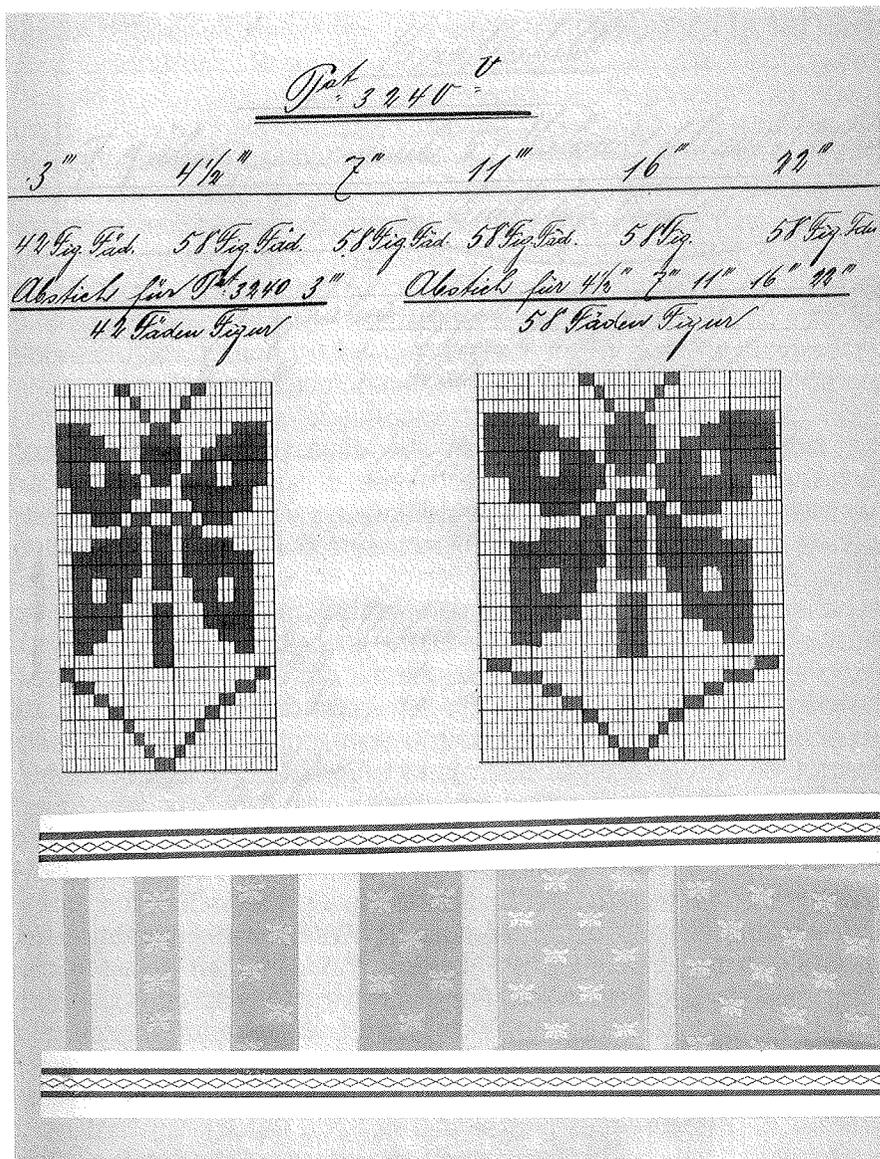
So harrte er in Paris aus, besorgte für seine Angehörigen in Basel Silber, Porzellan, Uhren und Jagdflinten und konzentrierte sich v.a. auf die Jagd. Noch fand er Orte, wo der Mittelstand ihm nicht alle Tiere weggeschossen hatte. Darüber hinaus blieb ihm die Hoffnung auf einen Krieg, in dem er sich bewähren könnte, ohne zuvor die reichlich lang erscheinende zweijährige Offiziersausbildung absolvieren zu müssen. Allerdings beteiligte er sich am Sonderbundskrieg dann doch nicht. Er blieb in Paris und beobachtete die Februarrevolution 1848 als Zaungast: «Ich sah die Plünderung der Tuileries und des Palais Royal, den Brand im Château d'Eau wo man 40 Gardes municipaux lebendig verbrannte. (...) Diese Ereignisse (...) haben mein Privatkummer so ziemlich getilgt.» So konnte er mit der Heirat doch noch zuwarten. Knapp zwei Jahre nach seinem Entschluss zu heiraten, konnte er endlich eine Baslerin, Adèle Iselin, vor den Altar führen. Aus Rücksicht auf die Frau richtete sich das Paar in Basel ein. Doch wie die junge Frau in zahlreichen Briefen an ihren Gatten schrieb, langweilte sie sich auch hier. Rudolf Merian aber zog es immer wieder nach Paris. Seine Angetraute erinnerte ihn dann jeweils: «Sieh' nicht gar zu tief in alle die schönen Augen hinein» – so behielt diese schlechteste aller «Racen» auch weiterhin ihre Bedeutung.

Endstation Guernsey

Einen Einblick in die Lage des Welthandels am Anfang des 19. Jahrhunderts vermag ein handgeschriebenes Heft zu vermitteln, das Auszüge von Briefen Gedeon Burckhardts an den Seidenbandherren Johann Rudolf Forcart-Weiss und die zugehörigen Antworten enthält. Offensichtlich hielt Forcart die Korrespondenz mit Burckhardt für so wichtig, dass er diese auszugsweise festhielt – vielleicht, weil Burckhardt in besonderer Mission unterwegs war, vielleicht aber auch, weil die Unternehmung bereits nach wenigen Tagen scheiterte.

Im Jahre 1813 anbot sich der ehemalige Bandfabrikant Gedeon Burckhardt, für das Haus Forcart-Weiss & Söhne in den USA ein Vertriebsnetz für Basler Seidenbänder aufzubauen. Dieses Angebot kam gerade zu rechter Zeit, denn der Export war schon seit einiger Zeit rückläufig. Seit der grossen Revolution verfolgte Frankreich eine protektionistische Wirtschaftspolitik. In den ersten Jahren waren deren Auswirkungen auf die Schweizer Industrie eher positiv. Wohl wurden die Exporte nach Frankreich behindert und mit der Zeit sogar ganz unterbunden, doch vorerst konnten die Schweizer davon profitieren, dass Frankreich die englische Textilindustrie vom kontinentalen Markt fernhielt. 1806 verordnete Napoleon jedoch auch für den süddeutschen Raum horrende Einfuhrzölle, womit sich die Lage für die Basler Bandfabriken dramatisch verschärfte. Von nun an konnten sie beinahe nur noch nach Russland exportieren, das auch als Tor zu den verschlossenen britischen Märkten diente. Mit Napoleons Russlandfeldzug entfiel aber auch diese Ausfuhrmöglichkeit. Verbissen kämpften die Bandfabrikanten um die letzten Absatzmöglichkeiten auf dem europäischen Markt. Sie senkten die Preise und einzelne sollen sogar ihre Ellenmasse verkürzt haben, um noch billiger produzieren zu können.

Gedeon Burckhardts Angebot, in den USA neue Kundinnen zu werben, erschien deshalb für Forcart äusserst verlockend. Burckhardt wurde zum Hoffnungsträger, der das Exportgeschäft wieder in Gang bringen sollte. Doch sein Auswanderungsversuch endete schon nach wenigen Tagen. Kurz nachdem das Schiff, das ihn nach Amerika bringen sollte, in See gestochen war, wurde dieses schon gekapert. Englische «Korsaren» hatten das Schiff in ihre Gewalt gebracht und gezwungen, auf der Kanalinsel Guernsey anzulegen.



Die Briefe Burckhardts dokumentieren seine wiederholten Versuche, doch noch in die USA zu gelangen. Burckhardt liess keine Zeit verstreichen. Kaum in Guernsey angelangt, bemühte er sich schon um den Rückkauf der ihm abgenommenen Kisten mit Seidenbändern. Schon bald konnte er in Erfahrung bringen, dass die gesamte Schiffsladung versteigert werden sollte. Dort hoffte er anfänglich, nicht nur die eigenen Kisten, sondern auch Waren anderer Händler günstig erwerben zu können. Die Kaperung schien sich für ihn trotz allem auszuzahlen. Und da weder er noch der Empfänger der Briefe, Johann Rudolf Forcart, zuvor auf den Kanalinseln oder in England waren, nutzte er die Gelegenheit, den noch unbekanntem englischen Markt kennenzulernen. Als Kaufmann interessierte er sich in seinen «Länderberichten» vor allem für den Handelsplatz und die Industrie. So berichtete er über den mangelnden Arbeitseifer der Engländer, oder darüber, dass englische Frauen nur wenig Sinn für Qualität zeigen würden. Er zog sogar in Erwägung, dorthin zu ziehen und das Amerikaprojekt fallen zu lassen. Als er die forcardischen Musterkarten und Seidenbänder endgültig verloren geben musste, kehrte er allerdings im Sommer 1814 aufs Festland zurück, um in Holland allfällige Märkte für das Seidenband aufzuspüren.

Das Schicksal Gedeon Burckhardts entbehrt nicht der Ironie. Seit Jahren beteiligten sich Basler Verwandte von ihm an der Durchsetzung der Kontinentalsperre. Die französische Marine unterstützend, unterhielten sie eigene Korsarenschiffe, die englische Handelsschiffe aufgriffen und die erbeuteten Waren mit hohem Gewinn verkauften. Sie unterstützten die protektionistische Politik Frankreichs und trugen damit dazu bei, dass Leute wie Gedeon Burckhardt sich auf die Suche nach neuen Absatzmärkten machten – ohne Erfolg in diesem Fall. Gedeon Burckhardt, der als Republikgegner bereits zu Zeit der Helvetik gegen Frankreich gekämpft hatte und sich auch in seiner neuesten Mission anschickte, das französische Handelsembargo zu unterlaufen, wurde nun ausgerechnet von englischen Schiffen aufgehalten.

Allem protektionistischen Gebaren und kriegerischen Unbill zum Trotz existierte in Gedeon Burckhardts Kopf bereits die Idee eines gemeinsamen Marktes – lange bevor er Ende des 19. Jahrhunderts, für kurze Zeit, ökonomische Realität wurde.

Anleitung aus einem Musterstuhlbuch für Posamentier zum Weben von Seidenbändern mit Schmetterlingsmuster, 1918
(SWA PA 261 BB 49)

Indienreise und Indigopreise

Bevor Johann Rudolf Geigy als ältester Sohn endgültig ins väterliche Geschäft für Drogenwaren und Farbstoffe eintrat, beendete er mit einer Indienreise seine fünf Wanderjahre, die ihn bisher nach Frankreich und England geführt hatten. Ziel seiner Expedition auf den Subkontinent war es, den Indigoanbau und -handel besser kennenzulernen. Im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv sind die Briefe erhalten geblieben, in welchen der damals 23-jährige Geigy seinem Vater genau rapportierte, was sich geschäftlich und privat auf seiner Reise abspielte.

Die Überfahrt im Herbst 1853 brachte einige Unannehmlichkeiten mit sich. Geigy hatte aufgrund der hohen See schreckliche Kopf- und Magenschmerzen, war aber stolz darauf, dass ihm die Seekrankheit von allen Passagieren am wenigsten zusetzte. Das Schiff fand er recht hübsch, «obschon nichts im Vergeich mit den Steamers, die nach New York gehen, auch sind die Essen bei weitem nicht so splendid, im Gegenteil muss man so ziemlich vorlieb nehmen mit dem was aufgetragen wird, und das fast einzig in Bohnen, auf verschiedene Arten zubereitet, besteht.» Sogar das Wasser habe einen ekligen Geschmack und Wein dürfe man bei dieser Hitze auch nicht trinken.

Kurz nach seiner Ankunft in Kalkutta beschrieb er seinen neuen Tagesablauf: «Das Leben hier ist ganz anders als in Europa; man steht um 4 Uhr auf, macht einen Spazierritt, nimmt dann ein Bad und hernach Frühstück. Um 9 Uhr geht man in die Stadt, und bleibt auf dem Bureau bis Abends 5 à 6 Uhr. Dann nimmt man das Dinner zu sich, raucht eine türkische Pfeife und begiebt sich dann zu Bett ungefähr gegen 10 Uhr.» Für Europäer sei es viel zu warm, um zu Fuss zu gehen. Um einem Sonnenstich auszuweichen, müsse man fahren, sich in einem Palanquin tragen lassen oder eben: reiten. «In keiner anderen Stadt habe ich so viel Reiter und Frauenzimmer à cheval gesehen wie hier; des Abends begegnet man ganzen Gruppen von 50 à 60 auf prächtigen Araber. Es ist dies aber auch fast der einzige Luxus, man hat nie Concert, nie Chanter, sehr selten ein Ball oder sonst etwas der Art.»

Geigy hatte so genügend Zeit, sich in die indischen Geschäftspraktiken einzuarbeiten. Da sich die Waren in den Händen der «Eingeborenen» befänden, müsse man sie gut kennen, um nicht betrogen zu werden. «Gewöhnlich verlangen sie mehr als den doppelten Werth der Waren, und man muss wirklich Waarenkenntnisse haben, um nicht überfordert zu

werden.» Das Verhältnis zu den anderen Kaufleuten sei allerdings, anders als in Europa, ausgezeichnet: «(...) die Jalousie zwischen Concurrenten existirt hier gar nicht, der Einte geht zum Andern, und fragt um Rath über irgend einen Gegenstand.» Bei einer Reise ins Innere des Landes besuchte er einige Indigomanufakturen und Indigoplantagen, um die Produktion des kostbaren Farbstoffes von A bis Z zu verstehen. Neben den Indigoauktionen, an denen er rege teilnahm und fleissig Indigo von guter Qualität ersteigerte, berichtete er seinem Vater auch vom gut rentierenden Opiumhandel nach China und von den unzähligen Geschäftsmöglichkeiten, welche der Handel zwischen Kalkutta und Amerika biete. Verwundert reagierte er auf die Nachricht seines Vater, im Geschäft werde ein wichtiger Posten nicht durch ihn, sondern durch einen langjährigen Mitarbeiter neu besetzt. Er hielt dem entgegen, dass er zwar lange abwesend gewesen, aber jung und gesund sei und eine Menge Geschäftspartner persönlich kennengelernt habe. Und schliesslich sei ja der Vater auch noch da, um ihn anfangs anzuleiten.

Offenbar war der junge Geigy auch bemüht, die Familien-Sammlung von Gegenständen aus aller Welt um weitere Stücke zu ergänzen. «Für unser Museum habe ich auf dem Schiffe ‚Himalaya‘ ein Kistchen mit cca 6 indischen Götzenbilder verschifft; nächstens bekomme ich von einem Indigopflanzer ein sehr seltenes Götzenbild, dass ich dann auch nach Havre verschiffen werde, nebst einer Kiste ausgestopfter Vögel von Thibet, für die ich in Unterhandlung bin.» Pflanzen und Amphibien könne man bedauerlicherweise nicht bekommen.

Auf der Rückreise wurde er direkt mit dem Krimkrieg konfrontiert, dessen wechselvoller Verlauf schon den Einkaufspreis des Indigos in Kalkutta immer wieder beeinflusst hatte. In Malta konnte er den Truppenaufmarsch der Engländer und Franzosen hautnah beobachten. Er prophezeite aufgrund der Stärke der Westmächte ein schnelles Ende des Krieges und hoffte, dass seine eingekaufte Ware unangetastet bleibe und heil in Europa eintreffe. Die Reise war anstrengend und aus seinen letzten Briefen ist herauszuhören, dass er gerne auf direktem Wege nach Hause gegangen wäre. Aber sein Vater liess ihm Instruktionen zukommen, die einen zusätzlichen Abstecher an die Levante-Küste nötig machten. Im Mai 1854 konnte er endlich seine Familie wieder in die Arme schliessen, der er in jedem Brief mit der stets gleichen Formel gedacht hatte: «Nochmals meine besten Grüsse an Alle, besonders der lieben Mama, Adele, Alphonse, Onkel Eduard, Carl und ein Küsschen dem kleinen Alfredli. Dein Dich herzlichliebender Sohn.»



Modell mit Hut, Frühling 1913 (SWA PA J 5)

Die Entwicklung der Seidenbandmode zwischen 1907 und 1930 kann anhand von über 1300 Fotografien im Bestand des Bandpropaganda-Comités, das sich der Vermarktung des Seidenbandes angenommen hatte, mitverfolgt werden.



Modisches Kopftuch von Marthe Régnier, Frühling 1926 (SWA PA 274 J 3)

Gegen die Aktivierung der Frauen in Arbeit und Sport und die damit verbundene Vereinfachung des Lebensstils in der Zwischenkriegszeit war kein Kraut gewachsen. Auch für das Bandpropaganda-Comité nicht. Die Damenmode hatte definitiv weniger Bedarf an Seidenbändern. Elaborierte Hutgebilde wurden durch einfacheren Kopfschmuck verdrängt.

Eine fotografische Wundertüte

Die hier analysierte und auf den ersten Blick unscheinbare Aufnahme ist nur eine von insgesamt 1330 (!) Fotografien im Bestand des Basler Bandpropaganda-Comités. Dieses wurde 1907 vom Basler Bandfabrikanten-Verein gegründet und hatte zum Zweck, für das Seidenband zu werben. Dessen Absatz war vor allem durch die launisch gewordene Mode gefährdet. 1930 wurde die Propagandatätigkeit allerdings resigniert aufgegeben, weil man unter anderem einsah, dass mit den vorhandenen Finanzmitteln die Mode nicht mehr zugunsten des Seidenbands beeinflusst werden konnte.

Unter dem Foto steht handgeschrieben und mit schwarzer Tinte «Courses de juin 1921». Und nimmt man das Programmblatt des Mannes unter die Lupe, der da gerade ganz entzückt die Dame im Vordergrund anblickt, vermag man dort als Titel «Longchamps au Bois de Boulogne» zu erkennen. Wie es scheint, befinden wir uns an einem sonnigen Junitag auf dem traditionsreichen Pariser Pferderennenplatz. Das überrascht nicht, waren doch Pferderennen früher ein beliebter Treffpunkt der «besseren Gesellschaft» und deshalb auch wichtig für die Modebranche, um Trends zu erkennen und zu setzen. Worin aber lag der Sinn dieses Bildes für das Propaganda-Comité? Ein erster Hinweis gibt uns der Stempel auf der Rückseite des Fotos: «La MENTION PHOTO HENRI MANUEL est obligatoire» steht unmissverständlich in roter Tusche da. Henri Manuel war Anfang des letzten Jahrhunderts einer der erfolgreichsten Pariser Modefotografen, in den 20er Jahren fotografierte er für die renommierte Modezeitschrift «Vogue». Zudem gibt uns dieser Hinweis auf die Urheberrechte unterschwellig preis, dass das Bild publizistischen Zwecken gedient haben könnte. Auf der Rückseite finden wir auch die mit Bleistift angebrachte Fertigungsnummer «262/305», welche das Foto wohl identifiziert und den Kauf des Reproduktionsrechtes zur Publikation in einer Zeitschrift oder Zeitung vereinfacht hätte. Ein weiterer Bleistiftvermerk auf der Rückseite: «Robe en dentelle garnie d'une ceinture de ruban bleu pâle», beschreibt die Kleidung der wie eine Königin lächelnden Dame im Vordergrund. Im Modegeschäft ist das Informieren über die Farbe bei einem S/W-Foto natürlich immer besonders wichtig!

Dass das Foto kein Schnappschuss ist, kann man leicht erkennen: die Frau im Vordergrund posiert mit Stand- und Spielbein und blickt in die Kamera. Sie ist klar ein Hauptmotiv des Fotografen, erscheint jedoch nicht zen-



Haute-Couture am Pferderennen von Longchamps, Juni 1921
(SWA PA 274 J 8)

triert im Bild. Weshalb? Wollte Henri Manuel unbedingt den links hinter der Frau stehenden Mann auf dem Bild haben? Es scheint so, denn auch bei diesem Herrn spricht so einiges für eine gestellte Szene: Bei einem solch gesteigerten Hingucken sind ja alle damaligen Benimmregeln «foutu»! Überdies verrät sein Blick, dass er nicht einmal die Dame selbst anstarrt, sondern wohl nur ihr hellblaues Seidenband... Er tut so – dazu gehört auch sein Lächeln –, als ob er gerade in einem Anflug von Ergriffenheit dieses reizende Seidenband entdeckt hätte und davon abgehalten würde, das Pferderennen mit seinem Feldstecher weiterzuverfolgen. Eine eigentlich absurde Inszenierung: Nach dem Verhalten vieler Personen im Hintergrund zu urteilen, lassen momentan gar keine Pferde die Rennbahn erzittern. Stattdessen blicken einige Leute ebenfalls zu unserer Dame mit ihrem hellblauen Seidenband herüber – oder schauen sie nur wegen des Fotografen und des Aufhebens um die kreierte Szene hin? Auf jeden Fall unterstützen sie die Intention Henri Manuels, die Aufmerksamkeit zu zeigen, die diese Dame mit ihrer eleganten Toilette auf sich zieht. Allerdings bleibt es dem Betrachter dieses Fotos vorbehalten – und hier zeigt sich die ganze Kunst der Inszenierung! – das Kleid von vorne in seiner ganzen Pracht samt den gefälligen Schleifen des Seidenbandes und der reizvollen Blume zu bewundern.

All dies lässt vermuten, dass das Bild im Auftrag des Bandpropaganda-Comités entstanden und zusammen mit einem Artikel in Modemagazinen oder Zeitungen, als spontan entstandene Reportagefotografie getarnt, publiziert worden ist. Dies hätte völlig der dezenten Propaganda des Comités entsprochen – «marktschreierische» Reklame galt damals eben manchem noch als eines ehrlichen Geschäftsgebarens unwürdig. Bei unserer lächelnden Dame mit dem Seidenband dürfte es sich – treffen obige Annahmen zu – um ein Mannequin handeln; solche wurden von den Modehäusern damals routinemässig zu den Pferderennen geschickt. Und ganz dem hier vermuteten Werbezweck und dem weiblichen Kundenpotential gemäss ist es natürlich ein Mann, dem die Augen beim Anblick dieses Seidenbandes beinahe herausfallen. Ob die Peinlichkeit der Inszenierung vielleicht eine werbewirksame humoristische Pointe Henri Manuels gewesen ist? Schliesslich hätte eine damalige Besucherin von Pferderennen das Künstliche an dieser Szene viel leichter erkennen können als wir heute! Das Foto hätte also – je nach mitpubliziertem Text – manipulativ oder gar bewusst scherzhaft zum Seidenbandkauf verlocken können. Tja, das Bild und sein allmächtiger Richter und Lenker, der (Kon-)Text... – beide waren beim Basler Bandpropaganda-Comité in absolut professionellen Händen!



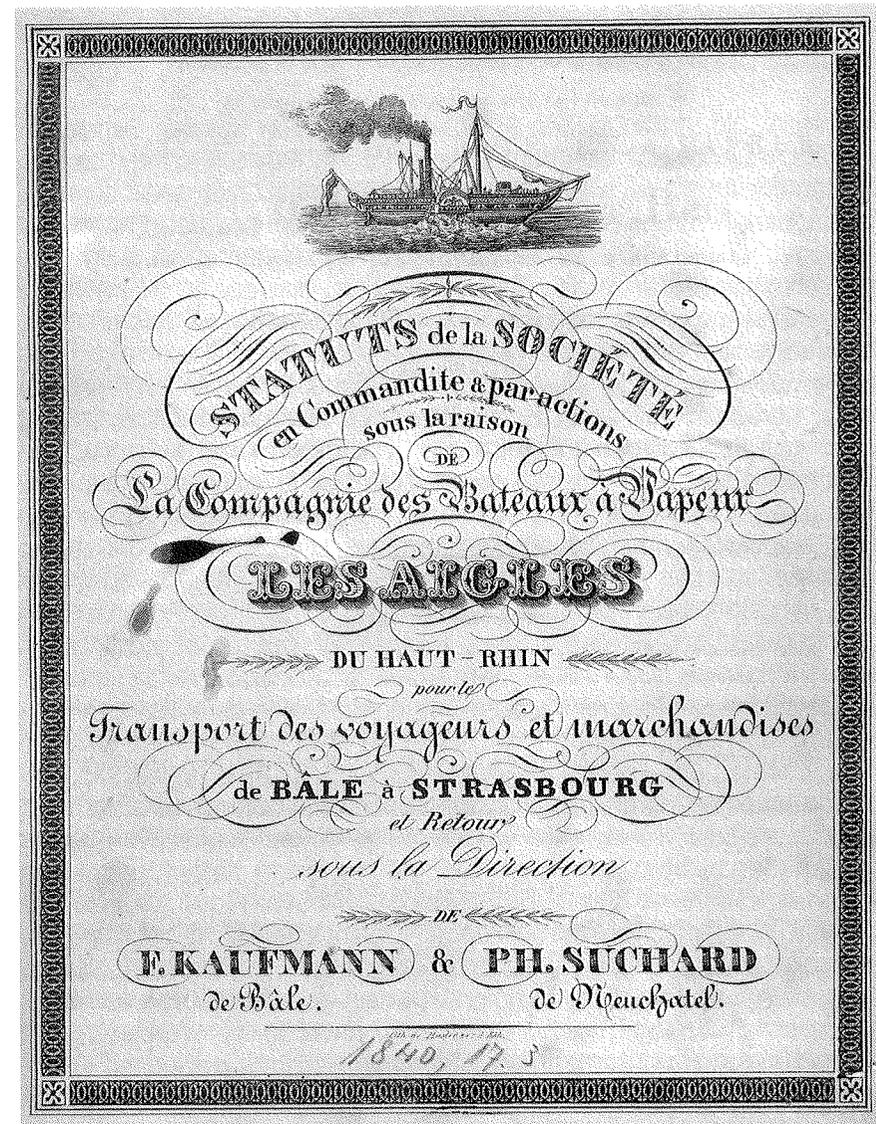
Modezeichnung für die Ausstellung des Propaganda-Comités an der Mustermesse in Basel 1917
(SWA PA 274 H 9)

In einem salonartigen Raum trugen acht Wachspuppen verschiedene Kleider und Hüte mit Seidenbandverzierungen. Daneben waren auch kleinere Gegenstände aus Seidenband wie Kissen, Lampenschirme, Pantoffeln, Blumen usw. zu sehen.

Wenig Seefahrerromantik zwischen Basel, Mainz und Strassburg

1996 gelangten die Akten der Schweizerischen Rheinschiffahrtskonvention ins Schweizerische Wirtschaftsarchiv. Sie dokumentieren die Bemühungen schweizerischer Reedereien, mittels Mengen- und Tarifabsprachen ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern, Absprachen also, die sich gegen die unliebsame Konkurrenz der freien Schiffer und der Bahnen richteten. Dieser Bestand reicht in die 1930er Jahre zurück. Er ist der achte Bestand des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs, der die Rheinschiffahrt betrifft. In ihnen allen spielt die Konkurrenz zwischen Schiene und Wasser eine grosse Rolle. Und in allen wird deutlich, dass die Schiffahrt eine ganz spezielle Faszination ausstrahlte und bei den Leuten starke Emotionen weckte. Dass das Interesse an diesem Thema bis heute nicht nachgelassen hat, beweist das erst kürzlich erschienene Buch von Barbara Lüem mit dem Titel «Heimathafen Basel. Die Schweizer Rhein- und Hochseeschiffahrt», das unter anderem auf Beständen der «Schweizerischen Reederei und Neptun AG» beruht, welche im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv und im Staatsarchiv Basel untergebracht sind.

Bereits das früheste Rheinschiffahrtsarchiv des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs aus dem Jahre 1840 vermag die übersteigerte Seefahrerromantik einzufangen. Zwischen 1840 und 1843 unterhielt die Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Die Adler des Oberrheins» einen Eildienst zwischen Basel und Strassburg bzw. Basel und Mainz. Sie war eine Gründung des Neuenburger Schokoladenfabrikanten Philipp Suchard. Dreimal pro Woche fuhr das erste Schiff der Gesellschaft, die «Adler I», mit einer bis dato unerreichten Geschwindigkeit die Strecke. Bis zu 200 Personen konnten, komfortabel untergebracht, in nur 21 Stunden von Basel nach Mainz gelangen. Neben Personen sollte das Schiff auch Güter transportieren: Gewürze, Waffen, Baumwolle und Seidenstoffe. Diese «Colonial- und Drogueriewaaren», wie sie mithin auch die Laderäume der Hochseeschiffe füllten, schienen dafür die geeignetsten Güter zu sein. Suchard träumte bereits davon, dass seine Schiffe diese Ware bis nach London führen könnten. Für Suchard, wie für alle seine Nachfolger, war die Dampfschiffahrt nicht bloss eine Verbindungsmöglichkeit zwischen ober- und mittelrheinischen Städten – sie schien vielmehr den Weg in eine weite, ferne Welt zu eröffnen. Nach dem Vorbild der grossen



Titelblatt der Statuten der Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Adler des Oberrheins», 1840
(SWA PA 190 F)

Seefahrer sollten seine Gewürzschiffe zwischen Basel und wichtigen internationalen Handelshäfen kursieren.

Wie stark die Anfänge der Rheinschiffahrt von solcher Sehnsucht geprägt waren, zeigt sich zum Beispiel in den Fahrtberichten, die der Kapitän der Adler I nach jeder Fahrt auszufüllen hatte. Er hatte darin die Fahrtzeiten festzuhalten, eventuelle Verspätungen zu begründen und die Begegnungen mit anderen Dampfschiffen zu vermerken. Als mögliche Verspätungsgründe nannte das Formular: «Hat das Schiff irgendwo festgesessen, wo, und wodurch?», und: «War Sturmwind?» Es erstaunt nur wenig, dass es in Realität weniger die Sturmwinde als der nicht vorgesehene Nebel war, der die Adler I immer wieder an der Weiterfahrt hinderte. Geradezu auf einen Hochseedampfer versetzt fühlt man sich, wenn man den auf der Rückseite des Berichtsformulars abgedruckten Fragebogen liest. Hier musste der Kapitän auf Fragen antworten wie: «War gutes Trinkwasser in hinreichender Menge auf dem Schiff? Ist von der Equipage jemand berauscht gewesen, und wer?» und: «Haben Streitigkeiten statt gefunden, und zwischen wem?» Immer wieder verwirrt hat den Kapitän auch die Frage: «Wann ist der innere Schiffsraum zuletzt gesäubert worden?», denn ein solcher fehlte auf der Adler I. Längst ernüchert von den Realitäten der Rheinschiffahrt entwarf Kapitän Mohr einen vereinfachten Fragebogen, auf dem er die offensichtlich unsinnigen Fragen ersetzte. Doch die Direktion hielt an ihrer Version fest. Sie bewahrte sich so das Selbstbild eines Pionierunternehmens, das sich in ähnlich abenteuerlichen Gefilden betätigte wie die Übersee-Schiffahrt. Auch weiterhin konnte der Kapitän von keinen grossen Geschichten berichten. Nie gab es einen Kampf, nie einen Rausch, keiner hatte sich ohne Erlaubnis vom Schiff geschlichen, und auch an Wasser schien es auf dem Flussdampfer nicht zu mangeln. Dagegen fehlte es nicht an kleineren Abenteuern. Immer wieder liefen die Schiffe im noch nicht korrigierten Rhein auf Sand auf, was mehrstündige Verspätungen nach sich ziehen konnte. Solcher Vorkommnisse wegen konnte das Unternehmen schliesslich nicht mit der neuen Eisenbahnlinie Basel-Strassburg konkurrieren. Die Bahn transportierte ihre Passagiere stets ohne Zwischenhalt auf Sandbänken ins Elsass.

Schleichhandel im Fürstentum Neuenburg

Dass sich der internationale Handel infolge unüberschaubarer politischer Entwicklungen im Frühjahr 1806 in einer desolaten Situation befand, entsprach einem allseits bekannten Klage lied, das die Geschäftsleute überall in Europa anstimmten. Stand nun eine Kriegserklärung Englands an Preussen bevor, wie viele Beobachter vermuteten? Oder durfte man auf einen Frieden zwischen England und Frankreich hoffen, weil William Pitt, der hartnäckige Widersacher Napoleons und britische Premierminister, just im April 1806 verstorben war? «Die politische Situation ist dermassen verwickelt», meinte beispielsweise Theodor von Speyr, Prokurist der Gebrüder Merian, «dass es unmöglich zu wissen ist, auf welcher Grundlage man sie beurteilen soll».

Einzig die Handelsbeschränkungen, die Bonaparte zum Schutz der französischen Industrie und zum Schaden der britischen Wirtschaft erlassen hatte, waren von Kontinuität geprägt. Mehr und mehr hatte sich der französische Markt auch für die Basler Handelshäuser geschlossen. In den Jahren 1803 und 1804 wurde den Schweizer Kantonen beispielsweise die Ausfuhr englischer Waren nach Frankreich untersagt, ungefähr gleichzeitig erfolgten massive Erhöhungen der französischen Zollsätze auf Baumwollwaren jeglicher Provenienz – Massnahmen, welche die schweizerische Baumwollindustrie und insbesondere die Basler Handelsgesellschaften empfindlich trafen.

Die Reaktion der Basler Handelshäuser auf die protektionistischen Massnahmen Frankreichs bestand offenbar darin, die verbotenen Waren auf Schleichwegen nach Frankreich zu bringen. Solches Treiben blieb den französischen Behörden nicht verborgen, und als Napoleon im April 1805 anlässlich seiner bevorstehenden Krönung zum König von Italien eine Basler Delegation im savoyischen Chambéry empfing, überschüttete er die Deputierten mit Vorwürfen «über den in Basel im allgemeinen herrschenden Geist und den von dort aus betriebenen Schleichhandel». Insbesondere Bürgermeister Andreas Merian bekam den Unwillen des Kaisers zu spüren. Denn letzterer hegte überdies den Verdacht, ein Mitglied der Familie Merian sei an einer Verschwörung gegen sein Leben beteiligt gewesen, die einige Monate zuvor von der französischen Geheimpolizei aufgedeckt worden war.

Als Preussen Mitte Dezember 1805 im Frieden von Schönbrunn das Kurfürstentum Hannover erhielt und dafür in die Abtretung Neuenburgs

an Frankreich einwilligte, witterten die Basler Grosshändler, die auf einer grossen Menge kaum absetzbarer englischer, schweizerischer und holländischer Baumwollstoffen sass, eine einmalige Chance, ihre Warenlager zu leeren: Wenn das Fürstentum Neuenburg im Februar 1806 an Frankreich fiel, dachten wohl einige Chefs von grossen Spekulationshandlungen, so könne man doch im Vorfeld grosse Partien von Baumwollgeweben und Druckbögen für die Indienneindustrie ins Fürstentum verschieben, um sie nach dessen Annexion ohne Zollbelastung auf dem französischen Markt loszuschlagen.

Offensichtlich hielt auch Christoph Burckhardt senior eine solche Transaktion für eine blendende Idee. Am 11. Januar 1806 kündigte er seinen Geschäftspartnern Meuron & Bovet in Neuenburg die Lieferung von vier Ballen weisser Baumwolltücher durch den Spediteur Ulrich Born an. Burckhardt bat Meuron & Bovet um geeignete Lagerung der Tücher an einem trockenen Ort und vergass nicht beizufügen, dass das «Motiv dieser Expedition» für die Neuenburger Partner wohl «leicht zu erraten» sei. Im März liess Christoph Burckhardt noch einmal fünf Ballen weisser Baumwolltücher an Meuron & Bovet in Neuenburg liefern. Dieser Fuhre wurden weitere drei Ballen Baumwolltücher mitgegeben, die für die Firma Bovet im Neuenburger Städtchen Boudry bestimmt waren. Am 31. März bestätigten Bovet in Boudry den Empfang dieser Baumwolltücher, deren Gesamtgewicht 295 Kilos betrug. Darunter befanden sich 340 Stück Mouchoirs Madras und 3 rote Flanelltücher aus den britischen Kolonien in Ostindien. Inzwischen waren aber im Gefolge der französischen Truppen auch Zöllner ins kleine Jura-Fürstentum eingerückt, und letztere zwangen nun alle ansässigen Händler dazu, die Herkunft ihrer Warenlager genaustens auszuweisen. Bovet & Cie kamen dieser Aufforderung unverzüglich nach, mit der Folge, dass die französischen Zollbehörden nicht nur die Magazine in Boudry, sondern auch jene von Meuron & Bovet in Neuenburg durchsuchten und «eine grosse Menge von Waren» beschlagnahmten – darunter auch die Baumwolltücher der Firma Christoph Burckhardt & Cie (CBC) in Basel.

Nicht nur die CBC und ihre Neuenburger Geschäftspartner, sondern auch acht weitere Basler Grosshandelsfirmen waren von den Beschlagnahmungen betroffen. Die Basler bezifferten den Gesamtwert ihrer nach Neuenburg verschobenen und nun von den Franzosen konfiszierten Baumwollwaren und Druckbögen auf insgesamt 225'000 Franken. Sie waren nicht die einzigen gewesen, die versucht hatten, die französischen Handelsbeschränkungen listig zu unterlaufen. Auch Handelshäuser in Sankt Gallen, Appenzell, Glarus und Zürich hatten englische Baum-

wollstoffe ins Fürstentum geschleust, die nun beschlagnahmt worden waren. Selbst die bis anhin unter preussischer Herrschaft stehenden Neuenburger Händler hatten noch schnell vor dem Einmarsch der Franzosen Kaffee, Zucker und Gewürze in Basel, Bern und Lausanne zusammengekauft und ins Fürstentum verbringen lassen. Die Basler Grosshändler wiederum hatten nicht bloss eigene Waren verschoben, sondern als Kommissionäre im Auftrag französischer Geschäftspartner auch deren Waren aus Basler Lagern nach Neuenburg verfrachten lassen. Legalistisch stellte man sich auf den Standpunkt, dass all diese Waren schliesslich vor der Besetzung des Fürstentums durch Frankreich eingeführt worden seien, und somit zu einem Zeitpunkt, da «der Verkehr zwischen der Schweiz und der preussischen Enklave wie von altersher noch gänzlich frei war».

Den französischen Behörden waren derlei Schiebereien natürlich nicht entgangen, und schon im Februar dehnte die kaiserliche Regierung ihr Verbot, englische Manufakturwaren nach Frankreich einzuführen, auf alle ausländischen Baumwollgewebe aus. Christoph Burckhardt und seine CBC nahmen von dieser Anordnung Napoleons sofort Kenntnis und bezeichneten sie in einem Brief an Meuron & Bovet als «Decret fatal», was sie aber nicht daran hinderte, im März – nach der offiziellen Annexion Neuenburgs durch Frankreich – noch einmal Waren verbotener Herkunft ins Fürstentum verschieben zu lassen.

Als nun Bürgermeister Andreas Merian auf Veranlassung der betroffenen neun Basler Handelshäuser an die französische Regierung appellierte, die konfiszierten Waren doch bitteschön wieder herauszurücken, platzte dem Kaiser der Kragen. «Napoleon», so Traugott Geering in seiner Basler Wirtschaftsgeschichte, «erteilte unterm 12. April gemessenen Befehl an Talleyrand, eine «note très verte» an den schweizerischen Geschäftsträger, Herrn von Maillardoz, zu richten, des Inhalts: Für einmal sollen die Basler Kaufleute, welche die in Neuchâtel konfiszierten englischen Waren reklamieren, verhaftet werden. Der Schmuggel werde da so ungeniert betrieben, dass darin eine feindselige Haltung Frankreich gegenüber zu erblicken sei. Wenn die schweizerische Regierung absolut keine Gegenmassregeln treffen wolle, so werde er im Interesse des französischen Handels und Fiskus französische Truppen in die Schweiz einmarschieren lassen, um die englischen Waren wegzuschaffen». Auch im «Moniteur Universel», dem amtlichen Presseorgan des Kaiserreichs, wurde Basel und der Schweiz wegen dieser Schmuggelaffäre «der Besuch der französischen Armee» angedroht. Unter dem Eindruck dieser vielfältigen Drohungen beeilten sich die Kantone der Schweiz, den «gieri-

Nantes. M^r Bourcard fils & C^{ie} F 221
Lisbonne 20 Janvier 1808

J'ai l'honneur de vous confirmer ma dernière du 26 passé &
de répondre à votre lettre du 7 dit, les frais d'icy à Paris des
Cotons vont à fr. 30 le fr, il m'en reste une bonne partie
icy, mais je ne garde rien bien de faire l'envoi par Terre,
je vois que vos fabricants & spéculateurs de cette laine
s'abstiennent leurs achats, & les propriétaires icy bien persuadés
qu'il ne nous en viendra plus de nos colonies, les
soutiendront, je pense bien comme vous, Messieurs
du peu d'espoir de voir sitôt nos communications maritimes
ouvertes pour ces laines, En attendant cet heureux moment
jouissez cette année & plusieurs autres de la plus vigoureuse
Santé que vous ^{souhaiter} Sincèrement celui qui a l'honneur de
vous saluer.

J. D. Meuron

Geschäftsbrief an die Filiale des Segerhofes in Nantes, «Bourcard Fils & Cie», 20.1.1808
(SWA PA 420 F 221)

Das Haus Meuron in Lissabon berichtet über ein Geschäft mit Baumwolle.

gen Spekulanten» im eigenen Land «Einhalt zu thun». Auch der Kleine Rat des Kantons Basel erliess eine Verordnung, die das Verschieben und Umdeklarieren von englischen Manufakturwaren unter Strafe setzte. Im Juli 1806 verfügte schliesslich auch die eidgenössische Tagsatzung als die den Kantonen übergeordnete politische Instanz ein Ein- und Ausfuhrverbot englischer Manufakturwaren.

Mit Handelsverboten durch die Behörden der Schweiz war die «Neuenburger-Affaire» für die Franzosen jedoch noch nicht erledigt. Auf Druck der kaiserlichen Regierung und unter den Augen des französischen Geschäftsträgers in der Schweiz waren bereits am 27. April die Basler Grosshändler, die sich in französischen Augen des Schmuggels strafbar gemacht hatten, von den Basler Behörden verhaftet worden. Unter den Verhafteten befanden sich nicht nur die Vettern und Gebrüder Merian sowie weitere bekannte Basler Kaufherren; auch Carl Burckhardt, der Bruder von Christoph Burckhardt-Bachofen vom Ernauerhof, sowie Daniel Burckhardt von der CBC im Segerhof wurden festgenommen.

Das Vorgehen der Franzosen empfanden die gedemütigten Basler Handelsherren als reinen Willkürakt. In seinem «Tagebuch» sprach Christoph Burckhardt-Bachofen von den französischen «Gewalthabern». Zugleich kritisierte er die Willfährigkeit und die mangelnde Solidarität der Basler Regierung, bei der es sich schliesslich nicht um hauptamtliche Magistraten im heutigen Sinne, sondern vielmehr um dem Gemeinwesen ehrenamtlich verpflichtete Standesgenossen der Burckhardts handelte. «Dieses kränkende Verfahren (auf Betreiben der Franzosen)», schrieb er in sein Tagebuch, «zog mir beinahe eine schwere Krankheit zu; ich entzog mich sofort aller und jeder Anstellung in öffentlichen Geschäften und trug mich mit dem Gedanken mit Sack und Pack nach dem Elsass zu emigrieren und in Cernay zu etabliren, dazu aber meine Frau nicht zu bewegen war». Nach diesen «allen Handel zerstörenden Begebenheiten» stand für Christoph Burckhardt-Bachofen die Auflösung der «Societät» im Ernauerhof fest. Durch «Circular» wurde denn auch einige Monate später die Firma Christoph Burckhardt & Sohn als «nicht mehr existierend» angezeigt.

Von den in Neuenburg konfiszierten Waren wurden letztlich nur sehr wenige freigegeben. Der grösste Teil der beschlagnahmten Waren, nämlich «540 Ballen, Packer und Kisten» mit Baumwollstoffen aus englischen Manufakturen, zudem auch grosse Mengen an Kolonialprodukten wie raffiniertes Zucker, Kaffee, Kakao, Pfeffer, Gewürze und rohe Baumwolle, wurden zu Gunsten der französischen Armee versteigert. Im Gegensatz

zu seinem Neffen Christoph Burckhardt-Bachofen im Ernauerhof liess sich der Seniorchef des Segerhofs nicht so leicht beeindrucken. Christoph Burckhardt-Merian und seine Söhne führten die Geschäfte, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, wie gewohnt weiter. Im übrigen hielt sich der Schaden der Segerhof-Burckhardts völlig unverhofft in Grenzen: Vier Ballen Tücher, die sie an die Firma Meuron & Bovet geliefert hatten, waren nämlich «dem Schicksal der übrigen Unglückswaren» entgangen und aus unerfindlichen Gründen nicht konfisziert worden. Am 8. Juli 1806 notierte Christoph Burckhardt-Merian seine «grosse Befriedigung» über das Wiederauffinden der bereits verloren geglaubten Waren und bat die Geschäftspartner in Neuenburg, die besagten vier Ballen doch nach Basel zurückzusenden und zwar mit dem Vermerk, es handle sich um «retournierte Ware aus schweizerischer Produktion».

(Un-) Gereimtheiten in der Wäschefrage

Seit Jahren lag der kleine Bestand der «Mikrologischen Gesellschaft Bern» im Vorarchiv der Abteilung Privatarchive. Weil die Akten dieses Freizeitvereins nicht zum Kernbereich eines Wirtschaftsarchivs gehören, blieben sie lange unbearbeitet. Die Sichtung ergab aber einen interessanten Zusammenhang zu anderen umfangreicheren Beständen, jenen der «Zentral-Waschanstalt Bern» und des «Verbandes schweizerischer Dampf- und Motorwäschereien»: Der umtriebige Sekretär der Mikrologischen Gesellschaft, Hans Girsberger, war nämlich zugleich Direktor jener Waschanstalt und Präsident des Unternehmerverbandes. Diese Ämterkumulierung beflügelte offenbar auch sein kreatives Potential für das Marketing...

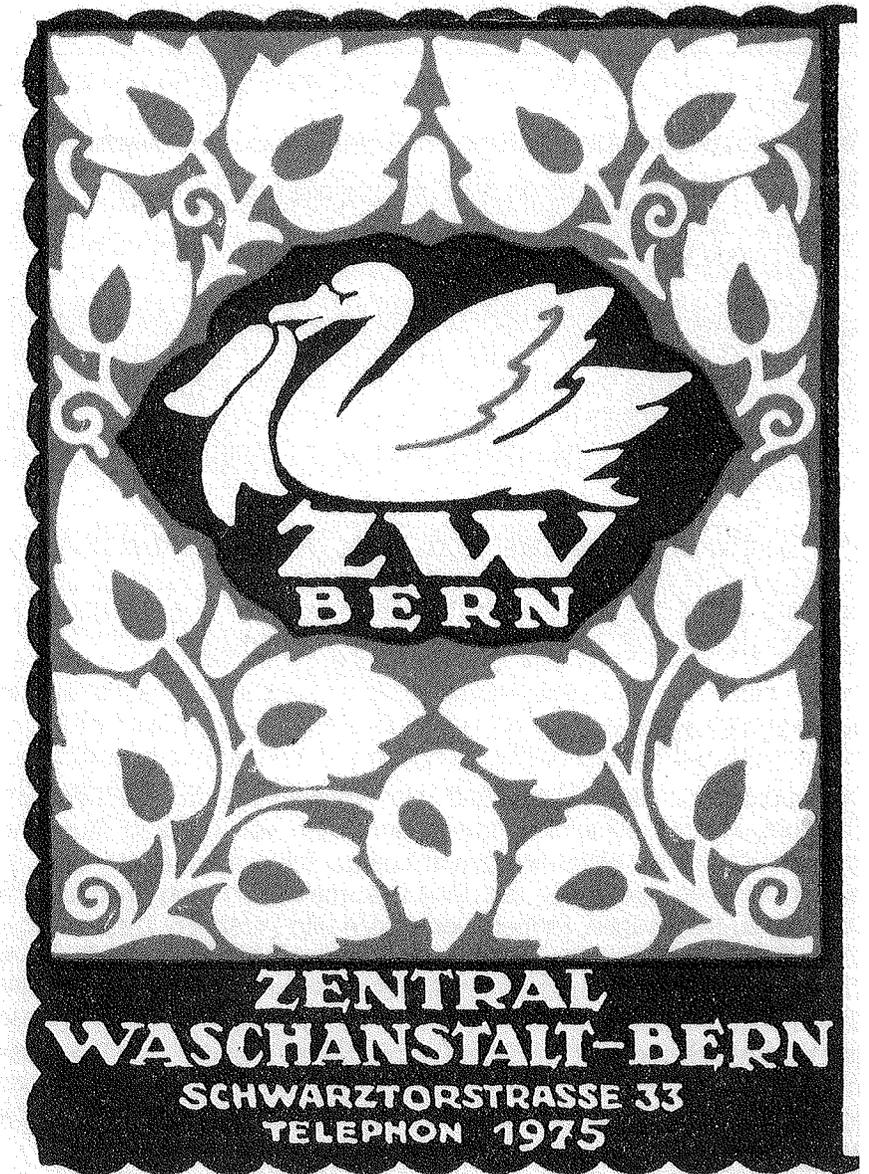
«Wo die Wasch zu Haus gesotten, wohnen wohl nur Hottentotten.»

So lautete 1931 einer von zahlreichen Slogans, die für die zentrale Werbekampagne des Verbandes Schweizerischer Dampf- und Motorwäschereien zur Auswahl standen. Einigen mochte man sich allerdings nicht auf diesen Vorschlag. Die Mehrheit der Wäschereibesitzer bevorzugte einen seriöseren Auftritt, auch wenn dieser holpriger ausfallen sollte, z.B.: «Jede Gross-Dampfwäscherei, Macht Dich von dem Waschtage frei.» Verbandspräsident Hans Girsberger hatte sich mit seinem Wunsch nach «etwas Humor in der trockenen Angelegenheit» nicht durchsetzen können. Sogleich schlug er aber vor, einen Werbefilm in Auftrag zu geben. Damit sowohl die «humorvolle» als auch die ernste Seite des Waschens gezeigt werden könnten, sollte dieser mindestens eine halbe Stunde dauern. Bald schon lag das Drehbuch vor: Wir sehen zwei Frauen im Café sitzen. Frau Müller wirkt müde von der anstrengenden Wäsche, den ganzen Tag hat sie gearbeitet. Sie berichtet, wie ungemütlich ihr Waschtage sei, dass sie keine Zeit zum Kochen finde und ihr Mann deshalb in die «Beiz» gehe. Immer dasselbe: Sie arbeitet zu viel, ist müde, und der Mann gibt in der Zwischenzeit das Geld aus. Waschen und Ehestreit gehören unweigerlich zusammen. Auch Frau Meyer hatte gestern Waschtage. Sie ist zwar deutlich weniger müde – aber nicht wesentlich glücklicher. Durch den Einsatz eines «selbsttätigen Waschmittels» ist zwar ihr Waschtage leichter geworden, doch ihre Wäsche hat Löcher. Der Betrachter ahnt es schon. Die Rettung naht in Gestalt von Frau Klug, die nun ins Café kommt und berichtet, dass sie gerade heute Waschtage habe. Weil sie die Waschanstalt bemüht, hat sie Zeit für gute Ratschläge.

Eheprobleme sind ihr selbstredend fremd. Das Drehbuch hält fest: «Grossaufnahme der Frau Klug. Diese erzählt (...): Mein Mann ist Chemiker und hat folgendes festgestellt. Bild: Kaffeetisch wie vorher, alle hören zu. Das Bild verwandelt sich in ein Laboratorium. Der Chemiker untersucht vorerst die Waschpulver (...) Dann nimmt er diverse Wäschestücke und geht zum ‚Microscop‘.» Das Bild zeigt die katastrophale Wirkung der selbsttätigen Waschmittel. Alles klar, es bleiben nur Plackerei und Ehestreit oder die Dampfwäscherei – Hottentotten oder Zivilisation.

Das Mikroskop ist der Schiedsrichter in der Wäschefrage. Es ist leicht zu erraten, wer dem Mikroskop die Hauptrolle zugeordnet hatte: Hans Girsberger. Er hatte schon 1924 mit anderen Mikroskopierfreunden die Mikrobiologische Gesellschaft Bern gegründet. Enthusiastisch berichtete ein Mitglied: «Manches ist uns nun verständlich, was wir uns früher nicht erklären konnten. Mit Bewunderung sahen wir Organismen mannigfaltigster Natur, von deren Vorhandensein wir nur ahnten. Die Pracht ihrer Formen, deren Aufbau und Lebensweise fesselten unser Auge und erfüllten uns mit Bewunderung; unser Forschergeist wurde wachgerufen. Die Mühen des Alltags wurden bei ernster Arbeit vergessen und waren wir von dieser Welt in eine viel grössere, höhere versetzt (...). Keine Professoren wollen wir werden, aber wissende und denkende Menschen. Das sei unser Ziel (...)» Manche Mitglieder liessen solches Streben allerdings vermissen, ihnen stand der Sinn mehr nach Lustbarkeit als ernster Arbeit am Mikroskop. Der Präsident brachte seine Enttäuschung darüber alljährlich zum Ausdruck. Neue, ernsthaftere Mitglieder mussten also gewonnen werden. Polizisten und Grenzwächter erschienen als besonders interessante Zielgruppe. Ihnen pries man das Mikroskop als Instrument zur Fahndung nach Fälschungen und Fehlerhaftem an. Daher untersuchten die Mikroskopierfreunde «Lebensmittelfälschungen» und eben auch: zerstörte Textilfasern – das Einsatzgebiet von Hans Girsberger. Er war es, der die Vereinsmitglieder, obwohl die meisten von ihnen offensichtlich vorwiegend an der Natur interessiert waren, in die Beobachtung der Textilfasern einführte. Er zeigte unermüdlich die Wirkung der Waschmittel. Eine Welt der Zerstörung tat sich auf. Die Rettung des Textilen wurde zur Passion des Wäscherei-Unternehmers.

Und der Verband der Dampf- und Motorwäschereien dichtete derweil unverdrossen weiter:
«Es lebe hoch der Frauenstand, Nicht weniger hoch, die Waschanstalt.»



Ausschnitt aus einer Werbepostkarte der Zentral-Waschanstalt Bern
(SWA H+I Bb 303)

Firmen- und Verbandsarchive im SWA

Das Schweizerische Wirtschaftsarchiv (SWA) erfüllt zwei Funktionen:

- Versorgung der Wirtschaft und Öffentlichkeit mit aktueller Wirtschaftsinformation
- Sammlung von Archiven der privaten Wirtschaft.

Es dient damit sowohl der Lehre und Forschung als auch der Privatwirtschaft und nicht zuletzt einer an Wirtschaftsfragen interessierten Öffentlichkeit. Seine Sammlung von historischen und aktuellen Dokumenten zur schweizerischen Wirtschaft und Wirtschaftspolitik stellt eine wichtige Ergänzung zum Angebot anderer Informationsstellen in der Schweiz dar.

1910 gegründet, ist das SWA heute in die Fachbereichsbibliothek für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Basel eingebunden und somit Teil der Universitätsbibliothek. Vom Auftrag und vom Sammlungsprofil her, hat es aber immer noch Eigenständigkeit.

Wirtschaftsdokumentation

Die vorliegende Broschüre stellt die Archivbestände des SWA ins Zentrum. Zur Wirtschaftsdokumentation, dem von Umfang, Aufwand und Benutzung her eigentlich gewichtigeren Teil des Angebots, deshalb nur soviel: Eine Spezialität der SWA-Dokumentation sind thematische Dossiers zu Sachfragen, Firmen/Verbänden und Personen. Diese enthalten v.a. Presseauschnitte sowie Publikationen von Firmen, Verbänden, Think Tanks, Behörden und anderen Akteuren der Schweizer Wirtschaft und Wirtschaftspolitik. Das Material wird seit den 20er Jahren systematisch zusammengestellt und laufend ergänzt. Neben der aktuellen Informationsbeschaffung dienen die Dossiers deshalb auch der historischen Forschung. Tagesaktuelle Informationsbedürfnisse decken zudem Wirtschaftsdatenbanken und ausgewählte Internetquellen ab.

Historisches Archiv

Mit rund 450 Firmen- und Verbandsarchiven und zahlreichen Nachlässen von Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft ist die Archivabteilung

des SWA eine wahre Fundgrube für wirtschaftshistorisches Material. Sie beherbergt Bestände unterschiedlichen Umfangs, vom kompletten Firmenarchiv bis zum Archivrest von wenigen Akten.

Nicht wenige Archive stammen von Firmen und Verbänden, die das Schicksal und die Identität der Menschen in der Schweiz entscheidend geprägt haben. Besonders prominent, aber keineswegs exklusiv vertreten ist dabei die Basler Wirtschaft. Bis ins 18. Jahrhundert zurück reichen die Archive bedeutender Handelsherren und Verlagsindustrieller wie jene des Segerhofs oder des Württembergershofs. Sie dürfen als europäisches Kulturgut ersten Ranges gelten. Die Akten grosser Florettspinnereien dokumentieren die Fabrikindustrialisierung des 19. Jahrhunderts; der Basler Bankverein, ein Zusammenschluss von Privatbankiers, spricht für die Grossinvestitionen in den Eisenbahnbau. Akten der Balair oder des Generalunternehmers Suter+Suter stehen für die neueste Zeit.

Die Firmenarchive umfassen Protokoll- oder Geschäftsbücher, Studien zur Verbesserung der Ertragslage, Fotos, Werbeschriften, Musterbücher oder technische Pläne. Es sind Quellen, die von unternehmerischen Entscheidungsprozessen sprechen, von Innovationen in Organisation und Technik, von Marketingstrategien oder Unternehmenskultur. Oft enthalten sie zudem umfangreiche Korrespondenzen, die meist dank eines glücklichen Zufalls über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte hinweg erhalten geblieben sind und heute ein lebendiges Bild von der beruflichen und privaten Welt der Schreibenden zu vermitteln vermögen.

arCHeco

Eine zentrale Rolle spielt das SWA für die Erschliessung von Wirtschaftsarchiven in der Schweiz. Zusammen mit dem VSA (Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare) arbeitet es an der Erstellung von arCHeco, dem Webverzeichnis der Wirtschaftsbestände in öffentlichen und privaten Archiven der Schweiz und Liechtensteins. Unter anderem ist das SWA für die technisch-organisatorische Seite des Projekts zuständig.

Ziel von arCHeco ist es, einen Überblick über alle in der Schweiz noch erhaltenen Firmen- und Verbandsarchive zu schaffen. Es ist ein Arbeitsinstrument für die Forschung, das bis anhin gefehlt hat, und markiert zugleich einen Ausgangspunkt für die Sicherung weiterer Unternehmensarchive. Bislang verzeichnet arCHeco vor allem Firmenbestände, die sich in öffentlichen Archiven befinden. Zur Zeit läuft die

zweite Etappe, in welcher der Schwerpunkt auf Archiven liegt, die von Privatunternehmen oder Verbänden selbst geführt werden.

Ausblick

Das SWA besitzt prominente Unternehmensbestände aus dem 18. und 19. Jahrhundert, kann aber für die Sicherung weiterer Archive nur beschränkte Kapazitäten einsetzen. Deren Erweiterung tut not.

Innerhalb des nationalen Netzes für die Rettung von Unternehmensarchiven, bestehend aus Unternehmen und anderen privaten Initiativen, öffentlichen Archiven und interessierten Forschern, braucht es das SWA als:

- zentrales Kompetenzzentrum für das Wirtschaftsarchivwesen und
- Auffangbecken für Archive von KMU's aus der ganzen Schweiz.

Kontakt

Adresse

WWZ-Bibliothek / Schweizerisches Wirtschaftsarchiv
Petersgraben 51, Postfach 664, CH-4003 Basel

Telefon ++41 (0)61 267 32 20
Fax ++41 (0)61 267 32 08

Email info-wwzb@unibas.ch
Internet www.ub.unibas.ch/wwz

Öffnungszeiten und Ausleihe

Lesesaal und Ausleihe von Freihandbeständen
Montag-Freitag 09.00 bis 19.00 Uhr
Samstag 09.00 bis 13.00 Uhr

Magazinausleihe (Dokumentensammlungen)
Montag-Freitag 09.00 bis 16.00 Uhr
Samstag 09.00 bis 13.00 Uhr

Sonderlesesaal der UB* (Privatarchive)
Montag-Freitag 10.00 bis 17.00 Uhr

(* Universitätsbibliothek Basel, Schönbeinstrasse 18-20)

Bestände

Katalog der Bestände in der Abteilung Privatarchive des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs
Internet www.ub.unibas.ch/wwz/swa/swa-arc.htm

arCheco - Verzeichnis der Wirtschaftsbestände in öffentlichen und privaten Archiven der Schweiz und Liechtensteins
Internet www.archeco.info

Bibliothekskatalog IDS Basel/Bern
Internet http://aleph.unibas.ch

Stiftung

Stiftung zur Förderung des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs
Petersgraben 51, Postfach 664, CH-4003 Basel

Telefon ++41 (0)61 267 32 10
Fax ++41 (0)61 267 32 08

Email Johanna.Gisler@unibas.ch (Geschäftsführerin)

PC-Konto 40-18825-7

Den Jahresbericht der Stiftung zur Förderung des SWA finden Sie auf dem Internet unter:
www.wirtschaftsarchiv.ch

Sollen Rougemont & Behrens

2. Jul 391 An Wechsel Conto	288	98	4974 8.
13. Aug An Neu Conto	3.3		53. 8. 6.
	291.3	98	4978 6. 6.
4. Aug 1873 An Wechsel Conto	1000.	98	15700.
Aug. 1873 An Selts Conto	200.		4800.
May 1846 An Datto	45.10.100		1022 1. 2.
	1245.100	98	21522 1. 2.
10. Aug An Neu Conto	182.2.		2113 6.
	1322.2.	98	2113 6.

Soll Joh: Will: von d. Schlusen

An Transport wofol 112	1281.9		1863 4. 6.
1. April 108 An Manufactura Conto	47. 7. 45		68. 5. 3.
	1328.16	98	1951 9. 9.

Sollen Sillem & Grautoff

2. Jul 391 An Wechsel Conto	138.	98	2260
3. Aug An Neu Conto	2.9		2. 3. 6.
	138.3.	98	2362 3. 6.
1. April 170 An Gewinn & Verlust Conto	2.9.		3. 3. 6.

Soll Pietro Pozzoli

20. Oct 1839 An Wechsel Conto	6077. 4. 100		3099 3. 7.
11. Oct 72 An Datto	9333. 16	171	5040 7. 1.
1. Jan 51 An Manufactura Conto	98. 16. 100		50 4. 2.
	16059. 16. 9		
	14. 17. 6. 96		
23. Aug 231 An Wechsel Conto	300	110	1539
30. Oct 243 An Datto			2. 3.
30. Jan An Neu Conto	17. 52. 106		9. 3. 2.
	220. 496. 64	110	11792 1. 1.
4. April 396 An Wechsel Conto	2906. 16	232	1636 7. 9.
17. Oct 106 An Datto	8113. 77		4624 8. 4.

